


Die Deutsche Arbeitsfront, NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude, Gau Sachsen



Musik für Euch!

Slowische Musik

Es spielt die Dresdner Philharmonie

Leitung: **Paul von Kempen**

Solist: **Alex Scropholler, Cello**

16. November 1937, 20 Uhr
Gewerbehaus Dresden, Oststr.-Allee

Friedrich Smétana:

Duvertüre zur Oper „Die verkaufte Braut“

*

Anton Dvořák:

Konzert für Violoncello mit Orchester, Werk 104

Allegro (= munter, schnell, lebhaft)

Adagio ma non troppo (= gemächlich, langsam)

Finale: Allegro moderato (= schnell, aber gemäßigt)

*

Peter Tschaikowsky:

6. Sinfonie (Pathétique)

Adagio. Allegro non troppo (= langsam, nicht zu schnell)

Allegro con gracia

Allegro molto vivace (= sehr lebhaft)

Finale: adagio lamentoso (= langsam, klagevoll)

*

Erläuterungen zur Musik

Wohl selten wurzelt eine nationale Kunstmusik so in ihrer ureigenen Volksmusik wie bei der böhmischen Nation. Neben Dvořák (sprich: Dworschak) ist ihr größter musikalischer Sohn **Friedrich Smetana**, der im Jahre 1824 geboren, das grausame Schicksal eines Beethoven — völlige Taubheit — und das noch entsetzlichere Ende eines Robert Schumann teilen mußte. (Wie dieser starb Smetana im Jahre 1884 in geistiger Umnachtung.)

Smetana's Musik ist besonders stark von der musikalischen Wesensart des böhmischen Volkes beeinflusst, sie verrät aber in jedem Takt einen kunstvoll schaffenden Musiker, der die Orchesterfarben genau so virtuos zu mischen weiß, wie sein großer Lehrer Franz Liszt.

Die Ouvertüre zur Oper „**Die verkaufte Braut**“ ist ein Prüfstein für jedes Orchester und von hinreißender Wirkung.

Ein lustiges, wild dahinstürmendes Thema überfällt sozusagen den Hörer und nimmt ihn sofort gefangen. Die Geigen beginnen, dann setzen die Celli, später die Bässe mit dem Thema ein, doch bald werden auch alle anderen Instrumente in diesen tollen Wirbel mit hineingezogen, aus dem sich dann eine echt böhmische feurig beschwingte Tanzweise entwickelt. Das ausgelassene Treiben und die überschäumende Heiterkeit werden durch ein kurzes besinnliches Thema unterbrochen, dann beginnt wieder das übermütige Rennen und Jagen, bis eine kurze Streicherfigur dem Ganzen ein plötzliches Ende bereitet.

Der zweite große böhmische Tondichter ist **Anton Dvořák** dem zwei bedeutende deutsche Musiker ihre Freundschaft schenken und den sie nicht mit Unrecht stark förderten. Es waren Johannes Brahms und der geniale Dirigent Hans von Bülow. Dvořák starb am 1. Mai 1904 im Alter von 63 Jahren in Prag. Es mag sein, daß Smetana eleganter und geistvoller musiziert, aber ohne Zweifel ist Dvořák ein großer Könnner, bei dem alles Technische zu Gunsten des musikalischen Ausdrucks zurücktritt.

Ein Musterbeispiel dafür ist das **Cellokonzert** in h-moll, das sogar bei uns in Deutschland volkstümlich geworden ist. Es entstand im Jahre 1895 in New York, als Dvořák dort Leiter des staatlichen Konservatoriums war. Das Werk offenbart besonders eine blühende Melodik, die dem Soloinstrument in erhöhtem Maße zugute kommt, ist doch das Cello von Natur aus sozusagen „zum Singen geboren“, zumal sein Ton der menschlichen Stimme am nächsten kommt. Man achte in dieser Beziehung besonders auf den zweiten Satz, in dem der Tondichter die Instrumente wirklich „singen“ läßt.

Die Klarinette beginnt mit einer innig zufriedenen Weise, die dann das Cello übernimmt, das darauf später die im Orchester fortgeführte Melodie mit ruhigem Figurenwerk umrankt. Die beiden Eckfächer geben dem Solisten vor allem Gelegenheit, sein technisches Können zu beweisen. Im ersten Satz wird die Solostimme bald thematisch, bald virtuos geführt. Der erste Satz gliedert sich in vier Themen, von denen eins ausdrucksvoller wie das andere ist. Auch im letzten Satz hat der Tondichter zahlreiche melodische Einfälle, die für das Soloinstrument mit allerlei technischen Kunststücken ausgestattet sind.

Eine der seltsamsten Erscheinungen in der neuen Musikgeschichte ist Peter Tschaikowsky (1840—1893). Er war der erste, welcher der Kunstmusik seines Heimatlandes Weltgeltung verschaffen konnte. Seine Werke wurzeln im nationalen Boden des zaristischen Rußlands, aber die Kultur, und namentlich der Geist der deutschen Klassiker und Romantiker, sind für ihn von wegweisender Bedeutung geworden. Man hat seine Musik einmal barbarisch-asiatisch genannt, dann wieder zu weichlich süß. Im eigentlichen Wesen war aber Tschaikowsky doch eine melancholisch verträumte Natur, der nichts verhaßter war, als die Werbetrommel. Trotzdem haben seine Werke die Welt aufhorchen lassen, ein Zeichen dafür, daß sie sich ihrer Werte wegen durchgesetzt haben. In Deutschland war es besonders der berühmte Dirigent Arthur Nikisch, der sich für die Schöpfungen des „russischen Beethoven“, — wie man ihn wohl manchmal zu nennen pflegt — einsetzte. Neben der 5. Sinfonie ist wohl kein sinfonisches Werk so geliebt worden, wie seine (6. Pathetische) Sinfonie, die der Tondichter selbst erst neun Tage vor seinem Tode zum ersten Male aufgeführt hatte. Die Bezeichnung „Pathetisch“ stammt zwar nicht von ihm selbst, trotzdem er sie billigte, sie trifft aber das Richtige, wenn man an die schwungvollen leidenschaftlichen Themen der einzelnen Sätze denkt, die immer wieder durch weihevoll oder schmerzlich entsagende abgelöst werden. Gerade der erste Satz bietet eine an Gegensätzen überreiche Stimmung: hoffnungslose Klage und wiederstrebender Trost. Die Trompete ruft zum Kampf, doch bald verehbt das Loben, die Geigen und Celli beginnen mit jenem berühmt gewordenen Gesang, der ohne Zweifel in der sinfonischen Literatur beispieillos ist. Doch nicht lange währt diese Ruhe. Ein gewaltiges Ringen um die innere Freiheit beginnt. Doch der Sieg wird nicht errungen. Resigniert endet der Satz mit Weisen, die einem Trauermarsch gleichen.

Aber der Hoffnungslosigkeit gibt Tschaikowsky keinen Raum: in einem schon wegen seiner Taktart ($\frac{5}{4}$ -Takt) berühmt gewordenen zweiten Satz wird das Tonspiel melodisch schön mit zärtlicher Anmut aufgelockert. Der dritte Satz ist wieder voller Gegensätze: bald nimmt uns eine übermütige Koboldstimmung, bald ein russischer Geschwindmarsch gefangen. Der vierte Satz mag eine Totenklage bedeuten. Ganz nach innen gewendet erwartet der Held sein Schicksal, im tiefsten Herzen zuversichtlich, mit schon fast gebrochenem Blick scheidet er vom Leben - - -. Hatte der Meister vorhergeahnt, daß auch er unter den Opfern sein würde, die sich der Sensenmann bei der damals in Petersburg ausgebrochenen Cholera 9 Tage nach der Uraufführung seiner Schicksalsinfonie holte?
Sgd.

Das nächste Konzert:

Mittwoch, den 1. Dezember 1937

Haydn - Mozart - Beethoven

Dirigent: Hans Weisbach, Leipzig

Solist: Karl-Heinrich Diener von Schönberg, Klavier

Haydn: Sinfonie C-Dur / Mozart: Klavierkonzert d-moll

Beethoven: 3. Sinfonie (Eroica)
